

# Nichtamtlicher Teil.

## Säneegeglückchen.

Säneegeglückchen, läute den Frühling ein:  
Willkommen, herzlich willkommen! —  
Du lieblicher Vögel, so hell und rein,  
Wie war mir im Winter willkommen,  
Wie war mir so lange ums Vaterland,  
In den schwersten Schicksalstagen —  
Doch überall spürte man Gottes Hand,  
Fühlt sich beschützt und getragen.

Säneegeglückchen, läute den Frühling ein  
Nach rauhen Winterzeiten!  
O bringe uns Hoffnung und Sonnenschein,  
Nach End' mit den Kriegesleiden. —  
Wach alle Herzen, richt' alle auf,  
Wach' alles, was ruhet verborgen! —  
Gar groß ist jetzt der Zeiten Lauf,  
Im neuen Frühlings-Morgen.

Säneegeglückchen, läute den Frühling ein,  
Sib Kunde vom Wehen und Werden.  
Den Völkern in ihrem blutigen Streit  
Bring neues Leben auf Erden.  
Säneegeglückchen, läute den Glocken voran,  
Von Frieden und Auferstehen. —  
O möchten alle Menschen alsdann  
Dein Läuten recht innig verstehen! —

Wippen. Emma Starke.

## Betrachtung zum Sonntag Täfere.

Matth. 26, 39: Mein Vater, ist's möglich, so  
gebe diese Reiz von mir; doch  
nicht wie ich will, sondern wie  
du willst.

So hat unser Heiland im Garten Gethsemane gebetet,  
nicht zunächst um der äußeren Leiden willen, daß er ihrer  
überhoben würde, sondern um des inneren Leidens willen,  
daß seiner in noch viel größerem Maße wartete, ja, daß  
schon in dieser Stunde auf ihm lastete. Vor seinem alles  
durchschauenden Auge stand die Sünde und die Schuld  
einer ganzen verlorenen Welt mit allen sich daraus ergebenden  
Folgen, dem heiligen, gerechten Jörn Gottes, dem  
ganzen unermesslichen, leidlichen und geistlichen Elend in  
dieser Welt, dem Tod in seiner ganzen furchtbaren Gestalt  
und das alles sollte auf ihn gelegt sein als dem Lamm  
Gottes, das der Welt Sünde trug, das alles sollte er durch-  
kosten bis hin zu den Schreden der Gottverlassenheit. War  
es ein Wunder, daß seine heilige, reine Seele, der alles  
Unreine ein Grauel war, die sich kein Leben denken konnte  
ohne in völliger Gemeinschaft mit Gott, darunter erbeutet  
und erliegen zu müssen meinte und daß er darum seinem  
Vater dat, diesen Reiz des Jorns und des Glends an ihm  
vorübergehen zu lassen? Selbst wir als durch ihn ange-  
nommene Kinder Gottes dürfen ja den Vater um alles  
bitten, um wieviel mehr der, der der eingeborene Sohn  
Gottes und das Kind seiner Liebe war von Ewigkeit her.

Und doch bittet er nicht um Begnadung des Reizes  
unter allen Umständen. Nein, „ist's möglich“ so spricht er,  
so gebe dieser Reiz an mir vorüber, also nur dann, wenn  
die Erfüllung seiner Bitte mit der Heiligkeit und dem  
ewigen Willen Gottes über die Menschheit vereinbar  
sei und unerer Erlösung dadurch kein Abbruch geschehe.  
Sonn' will er es ertragen willig und gern. Er überläßt  
also die Entscheidung seines Gebetes ganz und voll der Ent-  
scheidung seines himmlischen Vaters. Er ist demütig genug,  
nichts fordern, nichts erzwingen zu wollen, bereit zu ver-  
zichten und auch das Schwerste auf sich zu nehmen, wenn  
es der Vater in seiner weisheitsvollen Liebe über ihn be-  
schlossen hat. „Doch nicht wie ich will, sondern wie du  
wilst“, damit gibt er sich hin in völligem kindlichen Gehor-  
sam des Vaters Willen.

Welch eine Gebetshöhe, welche eine Selbstverleugnung  
und Selbstaufopferung, die uns aus diesen Worten ent-  
gegenleuchtet. Wollen wir seine rechten Nachfolger sein, so  
müssen wir mit allen Kräften darnach ringen, ihm darin  
ähnlich zu werden. Ein Gebet, das unter allen Umständen  
das Erbieten erzwingen will, ist kein Gebet in Jesu  
Sinn und Geist, sondern nur das Gebet, ist echt christlich  
und eines Gotteskinds würdig, welches es dem Vater im

Himmel ganz überläßt, es mit der Erhöhung desselben zu  
halten, wie er es für gut befindet. So zu beten, ist freilich  
schwer. Du darfst dich nur einmal in den konkreten Fall  
hineinversetzen. Du darfst, daß dich Gott vor Krankheit,  
Not und Angst bewahren möge und du sollst von Herzen  
hinzufragen: Ist dir's nicht möglich, lieber Vater, so will ich  
es gern tragen. Du bittest für die Deinen, die drängen  
im Kampf gegen einen so grausamen Feind in täglicher  
Lebensgefahr stehen, daß sie dir erhalten bleiben möchten  
und du sollst hinzufragen: Doch nicht wie ich will, sondern  
wie du willst. Du bittest um Sieg und Errettung unseres  
hartbedrängten Vaterlandes und du sollst die Erfüllung  
solcher Bitte mit einem brünstigen: Nicht mein, sondern  
dein Wille geschehe, ganz in seine Hand legen und es ihm  
willig überlassen, was er über unser Volk beschloffen hat.  
Wirst du die Kraft dazu haben? Wirst du dich zu  
solcher völligen Ergebung in Gottes Willen hindurch-  
ringen können und wollen? Ohne heißes Kämpfen  
mit dem eigenen Willen gelingt es sicherlich nicht.  
Aber der wird sich dazu hindurchringen können, der mit  
Jesu des festen, gewissen Glaubens ist, der Vater schickt nur  
das, was gut ist und uns zum Heil dient und seine Weis-  
heit weiß immer zum herrlichsten Ziel den besten Weg. Er  
meint's auch da gut, wo er schlägt und gibt, wo er nehmen  
muß. Denen, die Gott lieben, müssen, ja müssen zuletzt  
alle Dinge zum besten dienen.

So laßt uns denn darnach ringen, daß wir uns in  
diese Jesusgestimmung immer mehr hineinglauben, hineindenken,  
hineinopfern, auf daß wir für schwere Tage, die kommen  
können, schon im voraus gerüstet sind. Wir werden es  
dann auch erfahren, daß der Herr uns stark macht, daß zu  
können, was uns zuerst unmöglich schien. Gleichwie er  
Jesum dort im Garten Gethsemane durch einen heiligen  
Engel hat stärken lassen, daß er vom Gebet aufstand fest  
und voll innerer Ruhe und still den Weg der Leiden ging  
bis zum Tode, so wird er auch uns auf solch demütig  
Gebet hin antun mit Kraft aus der Höhe, daß wir mitten  
im Entsagen seinen Frieden schmecken. Und das Ende  
wird sein, daß wir sprechen werden: Er hat alles wohl-  
gemacht. So sei es unsere Lösung und unser Gelübde:  
Herr, wie du willst, so schicks mit mir, im Leben und im  
Sterben. Allein zu dir sei mein Begier, laß mich nur nicht  
verderben. Erhalt mich nur in deiner Hand, sanft wie du  
wilst, gib mir Geduld, dein Will, der in der beste.

## Hus Stadt und Land

Mitteilungen aus dem Vortrage für diese Rubrik nehmen  
wir jederzeit dankbar entgegen.

In der unter dem Vorsitz des Herrn Amtshaupt-  
mann Scheinert Regierungsrat Freiherr von Der am  
2 dieses Monats stattgefundenen dritten Sitzung des  
Hauptauschusses für Kriegshilfe im amtshauptmann-  
schaftlichen Bezirk (gleichzeitig 5. Sitzung des geschäfts-  
führenden Ausschusses) wurden den Ortsausschüssen für  
Kriegshilfe in Klippshausen und Röhrensdorf monatliche Be-  
hilfen von 50 bzw. 30 Mark und nicht weniger als 19  
monatliche Unterhaltungen in durchschnittlicher Höhe von  
6 bis 12 Mark besonders bedürftigen Familien bewilligt.  
Einer Familie in Garlesbad wurde eine einmalige Kran-  
keitsbeihilfe von 30 Mark gewährt.

Die öffentliche Schöffengerichtssitzung am 11 März  
findet unter Vorsitz des Herrn Amtsgerichtsrat Dr. Schaller  
statt, die Staatsanwaltschaft vertritt Herr Gerichtsassessor  
Hänel und das Schriftstück führte Herr stellvertretender  
Gerichtsschreiber Eberhardt. Als Schöffen waren hinzuge-  
zogen die Herren Gutsbesitzer Strücker-Birkenhain und Wirt-  
schaftsbesitzer Wolf-Heilighof. Der aus der Untersuchung-  
haft vorgeführte und schon zehnmal vorbestrafte D aus  
Wilsdruff erhält wegen Verleumdung der beiden Hauptleute  
Stegmann und Rost und wegen geleisteten Widerstand  
letzterem gegenüber sechs Wochen Gefängnis, wovon eine  
Woche auf die Unterfuchung angerechnet wird und als ver-  
büßt gilt. Die Kosten fallen dem Verurteilten ebenfalls zur  
Last. Den beiden Hauptleuten wird die Befugnis zuge-  
sprochen, das Urteil für eine Woche an der Anklagefahle  
im Gerichtsgebäude aushängen zu lassen. — Die zwei-  
te Verhandlung gegen drei jugendliche Personen, die Kefel  
entwendet und dabei den Raum gewaltsam erbrochen haben,  
kommt in Begleit, weil die Beschuldigten die ihnen schon  
vorher auferlegten Geldstrafen annehmen und sich zu deren

Bezahlung bereit erklären. — Der 17-jährige Reinhold Kurt  
Greif stand seit dem 1. September 1914 bei dem Gutsbesitzer  
Rangsch in Neukirchen als Pferdejunge in Diensten und war  
von diesem bereits für 1915 wieder gemietet. Oeftere Mißhandlungen und besonders die Ende Januar  
mit Flegel und Rechen ausgeführte, wobei G. am Bein,  
Nacken und Rücken verletzt wurde und leicht dauernden schweren  
Schaden an seiner Gesundheit haben konnte, veranlassen die  
Pfleger des G., das Dienstverhältnis zu lösen und Straf-  
antrag gegen den Dienstherrn zu beantragen. Da nicht nur  
durch die Beweisaufnahme, sondern auch durch ein ärztliches  
Zeugnis eine gefährliche, mit großer Noheit aus-  
geführte Körperverletzung als erwiesen gilt, wird  
Rangsch zu 500 Mark Strafe oder 50 Tage Gefäng-  
nis und zur Erstattung der entstandenen Kosten verurteilt.  
— Der Bäckermeister Karl Hermann Müller in Blanken-  
hein erhält wegen Zuwiderhandlung gegen § 4 der Bekannt-  
machung des Stellvertreters des Reichskanzlers vom 5. Ja-  
nuar 1915 über die Bereitung von Backwaren, nach welcher  
er Weibsbrot im Gewicht von drei Pfund hergestellt und  
verkauft hat, vier Mark Strafe oder einen Tag Gefäng-  
nis; außerdem hat er die Kosten des Verfahrens zu tragen.  
— Der 17-jährige Anton Paul Henker aus Bohrsdorf, der  
bei Herrn Gutsbesitzer Köhlig in Grumbach nur drei Tage  
in Diensten stand, erhält von dem Gemeindevorstand des  
Ortes 15 Mark Strafe, weil er ohne Grund den Dienst  
verlassen hat. Die Eltern beantragen gerichtliche Ent-  
scheidung. In der Annahme, daß der junge Mann und  
seine Mutter, die als Zeugin vorgeladen ist, die Leber-  
zeugung hatten, der Dienstantritt sei nur probeweise erfolgt,  
während der Dienstherr das Gegenteil behauptet, hebt das  
Schöffengericht die Strafe auf und spricht G. kostenlos frei.

Die Landwirtschaftliche Bezirksversammlung  
am vorigen Mittwoch im Gasthof „Weiser Adler“, veran-  
staltet vom Direktorium des Landwirtschaftlichen Kreis-  
vereins Dresden, war überaus zahlreich besucht, ein Beweis  
dafür, welches Interesse die Landwirte selbst und deren  
Freunde derartigen Veranstaltungen darbringen. Geleitet  
wurde die Versammlung, zu der viele Ehrengäste sich ein-  
gefunden hatten, von Herrn Geheimen Deconomierat Andra  
aus Braunsdorf, der auch am Schlusse alle die Landwirt-  
schaft in diesem Kriege berührenden Fragen einer eingehenden  
Besprechung unterzog. Im Mittelpunkt stand der gehalt-  
reiche Vortrag des Herrn Professor Dr. Vogel, Leipzig,  
über das Thema: „Wie kann eine bessere Verwertung von  
Stallmist und Jauche erreicht werden?“ Teils waren es  
eigene Blauke, teils aber auch solche aus erprobten Erfah-  
rungen, die gegeben wurden. Den Ausführungen ist folgen-  
des zu entnehmen: Alle Bodenarten sind stickstoffbedürftig;  
fehlt der Stickstoff, dann stellen sich ungenügende Ernten  
ein. Die Abfuhrung des deutschen Reiches von allem  
Stickstoff hat den Verlust ungeheurer Mengen von  
Stickstoffsalzen mit sich gebracht, die erigert werden müssen,  
um einen Ersatz ausfallen und den üblichen Vorkauf unserer  
Freunde, und auszuheben zu lassen, zu verhindern. Es ist  
darum nötig, neue Stickstoffquellen zu suchen und zu be-  
werten. Stalldünger und Jauche bieten solchen Stoffe in  
hohem Maße. Während Stallmist Stickstoff in festem,  
gebundenem Zustand enthält, ist solcher in der Jauche als  
löslich vorhanden. Um den Gehalt dieses wertvollen  
Stoffes zu erhöhen, ist es notwendig, den Dünger einem  
Rotungsprozess zu überlassen, die atmosphärische Luft ab-  
zuzugeln und die Düngersubstanz festzutreten und feucht zu  
erhalten. „Dalt ihn feucht und tritt ihn fest, so verfährt  
du auch allerbest“, so lautet eine alte Mahnung, die immer  
befolgt sein möchte. Bewahrt haben sich, wie der Herr  
Vortragende an Beispielen zeigte, solche Düngergruben, bei  
denen auf allen Seiten eine Entweidung des Stickstoffes  
durch aufgeführte Mauern verhindert und die auf ihrer  
Oberfläche mit Erde abgedeckt sind; es bleibt hierbei nur  
eine Oeffnung frei, die in kurzen Zwischenräumen durch  
Hinzugießen neuen Düngers immer wieder abgedichtet wird.  
Bei offenen Düngergruben verdunstet die Feuchtigkeit und  
die Luft tritt ein. Jauche darf nicht mit Stroh vermengt  
werden, weil dadurch der in ihr enthaltene lösliche Stickstoff  
in unlöslichen verwandelt wird. Eine Verbindung der  
Jauche mit Torfstreu ist eher zu empfehlen. Soll in  
solcher der Stickstoff erhalten bleiben, dann ist es vorteil-  
haft, wenn mit Jauche durchdrungene Torfstreu unter einer  
Erdschicht verwahrt wird. Die Jauche ist in den Bedältern

## Zwischen den Schlachten.

Kriegsroman von Otto Eißner.

(Nachdruck verboten.)  
Pierre Michels straffe, hagere Gestalt glich der eines  
wilden Wolfes und sein gelblich-schabes Gesicht mit der  
harten, scharfen Nase und den funkelnden, grüngrauen  
Augen hatten etwas Raubvogelartiges an sich. Der  
Förster war früher Soldat gewesen, hatte in Mexiko und  
am Senegal gekämpft, zuletzt unter Bazaine in Mexiko, und  
war ein fanatischer Patriot.  
„Kennen Sie mich nicht mehr, Leutnant?“ fragte er  
lächelnd, wobei es in tausend Fältchen gar seltsam über  
sein hagere Gesicht zuckte.  
„Gewiß, Pierre Michels“, entgegnete Viktor. „Waren  
wir doch letztes Jahr zusammen auf der Wollschagd.“  
„Auf der Sie einen Wolf weidmündt schossen.“  
„Und Sie das wütende Tier mit Ihren Händen er-  
broffen.“  
„Bah, die Bestie war keinen Schuß Pulver mehr  
wert. Außerdem hätten wir ihr durch einen zweiten  
Schuß das schöne Fell noch mehr verbrannt. — Wer was  
ich sagen wollte, Herr Leutnant, begeben Sie sich wieder  
zur Armee?“  
„Gewiß. So wie sich die Gelegenheit bietet, um-  
bemerkt mich durch die Linien der Preußen schleichen zu  
können.“  
„Schade.“  
„Weshalb schade, Pierre Michels?“ — „Weil Sie uns  
hier viel nützen könnten.“  
„Hier? Ich Ihnen nützen? Ich möchte nicht, auf  
welche Weise?“  
„Hören Sie mich an. Sie wissen, daß sich unsere  
Armee bis zur Mosel zurückgezogen hat. Wie ich durch  
meine Waldläufer erfahren habe, soll aber auch die  
Preußens schon aufgegeben sein; es wird eine große  
Konzentration der Armee bei Metz, vielleicht sogar erst bei  
Thalons geplant. Der Kaiser hat also Elsch-Lothringen  
aufgegeben, und wir sehen schußlos dem Feinde gegen-

über. Wir aber wollen uns selbst schützen und zu gleicher  
Zeit dem Kaiser und Frankreich nützen, indem wir eine  
Volkserhebung ins Werk setzen.“  
„Eine Volkserhebung?“ — „Ja, wie wiesand die  
Spanier, als unser großer Napoleon seine Armee nach  
der Pyrenäen-Halbinsel sandte. Oder, wie die Land-  
leute der Vendée, als sie sich gegen die Revolutionsheere  
empörten.“  
„Der Gedanke ist so abel nicht.“  
„Nicht wahr? — Es regt sich schon überall. In jedem  
Städtchen, in jedem Dörfchen haben einige entschlossenen  
Männer die Angelegenheit in die Hand genommen. In  
alten Soldaten und Unteroffizieren fehlt es nicht, die die  
Bauernburden führen und energiegelanter können, soweit  
es notwendig erscheint. Voralich die Donaniers und  
die Förster und Waldläufer in den Vogesen eignen sich  
dazu, solche Franktireurstruppe zu bilden. Es fehlt uns  
aber an Offizieren, welche unsere Operationen leiten und  
die Pläne entwerfen. Alle Offiziere gibts ja genug im  
Elsch, aber die sind stumpf und hinfällig, die können wir  
nicht gebrauchen.“  
„Und da haben Sie an mich gedacht?“  
„Ja, Junge, aktive Offiziere müssen wir haben, die  
den Krieg kennen, die Unternehmungsgelbst besitzen, die die  
Preußen ebenso hassen, wie wir, und die entschlossen sind,  
nicht eher zu ruhen, bis die Preußen wieder über den  
Rhein zurückgeworfen sind.“  
Viktor blickte eine Weile nachdenklich zur Erde  
nieder. Er verhehle sich die Schwierigkeit eines solchen  
Unternehmens nicht, wenn er auch der Kühnheit und Ent-  
schlossenheit jener Männer, die ihr Leben an die Be-  
freiung des Vaterlandes wagten, große Sympathie ent-  
gegenbrachte.  
„Wie hattet Ihr Euch denn diesen Krieg gedacht?“  
fragte er.  
„Es werden unter geeigneten Führern kleinere oder  
größere Trupps gebildet, die, mit Gewehren ausgerüstet,  
feindliche Abteilungen überfallen, die Clappenstrecken der  
deutschen Armee brennrubigen, Clappenposten aufheben,  
Broviant- und andere Kolonnen vernichten, den Be-

lagerungskorps in den Rücken fallen, kurz, den sogenannten  
kleinen Guerillakrieg gegen die Deutschen führen sollen.  
Die Franktireurtrupps brauchen dabei nicht immer beis-  
ammen zu sein. Im Gegenteil, es ist weit besser, wenn  
man nur zu bestimmten Unternehmungen heimlich zu-  
sammenkommt, rasch das Unternehmen ausführt und dann  
sich wieder zerstreut, in die Dörfer, in das Gebirge  
zurückzieht und weiterlebt, als sei kein Krieg in der Welt.“  
„Wist Ihr, Pierre Michels“, erwiderte Viktor ernst,  
„daß diese Art Krieg hart an das Ränderhandwerk  
grenzt?“  
„Bah, wenn es gilt, das Vaterland von dem Feinde  
zu befreien, braucht keine Rücksicht genommen zu werden.“  
„Wenn die Preußen solche Freischärler fangen, erschrecken  
sie sie oder knäueln sie auf. Sie stehen nicht unter den  
Kriegsgelehen.“  
„Wenn die Preußen uns fangen!“ lachte der Förster.  
„In den Vogesen gibt es so viele Schleichwege, daß wir  
den Preußen aus den Augen sind, ehe sie die Richter  
ordentlich geöffnet haben. Herr Leutnant, denken Sie an den  
übermächtigen Feind! — Wir wollen hier eine Frei-  
schär der nördlichen Vogesen bilden. Es fehlt uns ein  
Führer; Sie sind unser Mann! Wir werden mit unieren  
Vorbereitungen in wenigen Tagen fertig. Dann schlagen  
wir los, und dem Belagerungskorps von Wiszburg soll  
unser erster Streich gelten. Hier die Befragung von  
Chateau Bernette können wir in einer solchen stürmischen  
Regenacht, wie heute, leicht ausheben. Die für jeden  
Freunden unzugängliche Schlucht von La Bonne Fontaine  
zieht sich bis dicht an das Schloß. Ich kenne einen  
Schleichweg durch die Schlucht, welcher uns umgehen von  
allen Posten und Patrouillen bis nahe an die Feldwache  
der Jäger bringt. In fünf Minuten ist sie umringt und  
niedergemacht; ehe die Nebenposten und Wachen heran-  
kommen, sind wir schon wieder im Walde verschwunden.  
Man könnte auch den Ofstater hier ins Schloß locken, er  
hat sich ja schon an die Damen gemacht, der freche Preuß.  
Saben wir ihn hier im Schloß, dann — ein Dolchstoß,  
und er ist hin!“ (Fortsetzung folgt.)